

Leben neben dem Fluss

Schriftliche und bildliche Quellen aus Ingolstadt (Teil 4)

Fortsetzung des Textes aus der Novemberausgabe

In Kriegszeiten diente der Fluss auch dem Transport von Truppen, so etwa im 30-jährigen Krieg. Im Verzeichnis der denkwürdigen Sachen der Kongregation ist für August 1645 vermerkt: „Vil waren disen Monath auf der thonau allhero geführt, aus den Soldaten, so in dem bluetigen treffen zu Aleren (= Alerheim) in einem dorff nit weit von der Reichsstatt Nörling (= Nördlingen) riterlich für das Vatterlandt gefochten und geschädiget worden.“ Kurioser ist schon eine Taufe auf einem Floß beim Rückzug von Truppen und deren Versorgungstrossen in den Koalitionskriegen: Das 47. Kind des Jahres 1814 hieß Anton Ulerich, der Vater Johann Ulerich, k. k. österreichischer Soldat, katholisch, aus Österreich, die Mutter Nepomugena, geb. Riesvallon, Soldatensweib, aus Österreich, katholisch, der Geburtstag des Kindes war der 6. August, 4 Uhr, die Taufe am gleichen Tag, wobei der Pate Anton Peter, Floßmeister von Eitrach, war. Nota: „wurde bey der Durchfahrt auf der Donau auf dem Floß getauft.“ Es erfordert viel Phantasie, sich diesen Taufvorgang auf einem langsam treibenden Fluss bildlich vorzustellen! Wasser war ja genug vorhanden, es mußte nur vom Moritzkaplan Karl Gromann gesegnet werden.

Bewahrung der lebensnotwendigen Gewässer

Zunächst war die Fischerei ein Recht des Landesherrn, der die Fischgewässer als Lehen verlieh, später wurden die Lehen erblich, schließlich kaufte die Fischerzunft die sog. Fronfischrechte auf. Im Vergleich zu heute sehen wir nur kleine Ansätze zur Bewahrung lebensnotwendiger Gewässer und der darin lebenden Tiere, aber immerhin waren sie vorhanden, so etwa das Schonmaß, das verhinderte, dass kleine Tiere gefangen und verkauft werden durften laut Fischerordnung von 1459: „Item es süllen auch verpoten



Schonmaß, das verhinderte, dass kleine Tiere gefangen und verkauft werden. Bereits 1459 gab es eine Fischerordnung.

sein all fron und gemain vischer das sy kain Hechteln kerpfel Rothuchen noch Perbeln nit vahn Enseczen noch verkaufen Sy haben dann die lenng die das mas hatt.“ Im Vergleich zu heute durften allerdings damals viel kleinere Tiere gefangen werden. Das Brüttmaß regelte die Mindestmaschenweite bei Netzen, die Verwendung bestimmter Fanggeräte war verboten: „Zum Ersten süllen Ernstlich ... Verpoten werden die legschefel die dicken garn und holzrewssen die man In die senckel legt. Das man die nymen legen Auch die loderkerb und kain seyber Sol man vor sand Bartholomeytag auch nit legen ...“ Die Fische wurden in Gruben bzw. Weihern gehalten, einerseits zur Aufzucht der Fischbrut, die dann ausgesetzt werden konnte, andererseits zur Aufbewahrung gefangener Fische im lebend-

gen Zustand, bis sie verkauft werden konnten, Flurnamen, die heute als Straßennamen fortleben, lassen darauf schließen, so Egelsee, am Bachl u. ä. Dabei galt es Vorschriften zu beachten: „Man sol auch kain Hechteln In die weyer setzen Es hab dan die mahs...“

Die Zeiten des Fischens waren genau geregelt, damit die Nachzucht nicht gefährdet wurde. Das Ausmähen von Gras und Schilf in Fischgruben war in der Fischerordnung von 1466 im Zeitraum von St. Georg bis St. Michael (23.4. bis 29.9.) verboten, da zu der Zeit viele Fische im Gras und Schilf laichten und so der Fischnachwuchs erheblich dezimiert worden wäre. Das Eisfischen war Privileg und nicht allen Fischern erlaubt. Der Personenkreis für Fischerei war begrenzt, Bauern und Müller als Wasseranwohner durften nicht

fischen. Artenschutz im heutigen Sinne war nicht bekannt. So schien der Hausen, eine beliebte Fischart, die in Donau und Altmühl vorkam, noch in den 80-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vollkommen ausgerottet, tauchte aber vor nicht allzu langer Zeit in Bayern wieder auf.

Flussregulierung

Der Mensch griff auch früher schon ein, um Flussläufe zu ändern, für sich vorteilhafter zu machen. So leitete man nach 1360 die Donau im Zuge der Erweiterung der Stadt um. Eine Brücke führte an Stelle der heutigen Adenauer-Brücke über die Donau. Die Uferwege wurden für Treidelei mit Menschen bzw. Pferden ausgebaut und befestigt. Es gab einst drei Donauarme, einen nördlichen, der von uns jetzt als Donau bezeichnete, der an der Stadt vorbeiführte, einen mittleren in der Gegend von Haunwöhr bis Großmehring, der mit dem nördlichen Arm vereinigt wurde, über den die sog. lange Brücke führte, und schließlich einen südlichen, die Sandrach (Zuchering, Hundszell, Spitalhof, Unsernherrn, über die die Sonder- oder Sonnenbrücke führte, Manching), die dann in die Paar mündete. Wer von Süden nach Ingolstadt kam, mußte drei Brücken überqueren, ehe er in den heutigen Altstadtbereich gelangte! In älteren Quellen wird das Gebiet südlich des heutigen Flusslaufs als „zwischen den Brücken“ bezeichnet.

Wichtig waren auch Uferbefestigungen, die bei höherem Wasserstand ein Ausschwennen der Felder verhindern sollten. Der Grabenmacher lebte davon, die Verfriedung der Schutter an der Knopfmühle kostete jährlich 2 fl. 30 kr. Als sich 1728 die Donau nach Süden in Richtung altes Flussbett verlagerte, wurden die ersten Flussbaumaßnahmen mit Beschichtung des Südufers durchgeführt, die „den alten geraden Lauf und die Schiffbarkeit der Donau erhalten und das Trockenfallen der Festung



Gerberhäuser bei der Schleifmühle: Handwerker wie Färber und Gerber brauchten Nutzwasser. Weißgerber benötigten Fischschmalz für ihre Arbeit.

Ingolstadt verhindert habe.“ Das Jesuitendrama „Domitor Danubii“ (Bändiger der Donau) griff die Thematik – lateinisch und deutsch – auf, es wurde im November 1729 am Ingolstädter Jesuitenkolleg aufgeführt und war dem Landesherrn Kurfürst Karl Albrecht gewidmet. Er wird gerühmt, dass er „auch zu ruhiger Frieden-Zeit ...“ einen glorreichen Lorbeerkranz erntet, „da er den aufrührerischen ja unbändigen Donau-Strom welcher ihme einen nit erlaubten rinnsall mit Gewalt macht und disseits zwar die Vestungs-Wercker entblöset jenseits aber weit und breit umb sich frisset das vorige Lager widerumb zunehmen zwinget.“ Damit machte er sich – so das Programm – auch um die Nachkommenschaft verdient.

Ein ähnliches Problem stellte sich wieder im August 1780 so dass die Obrigkeit einschritt: „Eine gdst. Befehls abschrift, so von Seithen Chfrtl. Wohllobl. Hauptmauthamts allhier, wegen zubesorgener abänderung des Donauflusses Rinnsalls oberhalb der Vöstung, und dissfahls letzterer zugehen mögend grossen beschädigung, anhero comuniciert worden. bericht bey abgehaltenem augenschein, und von verlobtem Hauptmauthamt hierauf abzustattende Einberichtung.“ Die Landgewinnung stand bei den Aufklärern zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Vordergrund, der sog. Vogl-Plan von 1722 zeigt noch die vielarmige Donau und die ausgeprägte Auenlandschaft, von der man heute

nur noch etwas im Gemeindegebiet von Weichering dunkel – ganz minimal – erahnen kann. Die Renaturierung der Auen und Altwasserarme von Neuburg bis Ingolstadt ist ein gelungener Versuch, annähernd die Urform der Flusslandschaft wieder herzustellen.

Flüsse und die daraus sich ergebende Lebenssituation prägen auch die Namensgebung für Straßen, Gebäude und Flurstücke: Donaugasse, Fischer-gasse (heute Tränkterstraße), Donaulände, Donauort, zwischen den Brücken, auf der Schutter, zugleich die Kunst, wenn man an die Zunftstange des Fischerhandwerks im Bayerischen Nationalmuseum in München denkt oder an den Nidermair-Epithal in der Franziskanerkirche, auf dem eine Fischerfamilie mit entsprechenden Utensilien dargestellt ist: der Apostel Petrus als Fischer und das Wappen mit gekreuzten Fischerstangen oder Rudern oder an den von der Fischerzunft gestifteten Altar in der Moritzkirche. Menschen passen sich zunächst dem Fluss an, ordnen sich der Natur unter, erst mit zunehmenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und technischem Fortschritt hat sich der Fluss dem Menschen unterzuordnen. Die Folgen sehen wir allmählich: wenn die Natur ins Ungleichgewicht gerät, sind Katastrophen unausweichlich, seien es ein sinkender Grundwasserspiegel, Überschwemmungen oder das Aussterben von Flora und Fauna.

Ein Ingolstädter Professor: Beichtvater der spanischen Königin

Zum 400. Todestag von Professor Richard Haller aus Nürnberg (Teil 1)

Von Gerd Treffer

Der 21. Januar 1551 ist sein Geburtstag. Man ist sich nicht ganz sicher, ob Nürnberg sein Geburtsort ist. Man ist sich sicher, dass er einer angesehenen Nürnberger Familie entstammt, der Kaiser Karl V. dreißig Jahre zuvor das Privileg erteilte, sich Haller von Hallerstein zu nennen, Großvater und Vater waren in kaiserlichen Diensten gestanden. Da Richard aber eine wissenschaftliche und geistliche Karriere einschlägt, latinisiert er, humanistischer Gepflogenheit folgend, den Haller in Hallexus.

Der Vater, Christoph III. Haller von Hallerstein zu Ziegelstein, Ritter, Rat und Hofmeister des Kaisers, in dessen Reich die Sonne nicht unterging und des Herzogs von Savoyen, war auf dem diplomatischen Parkett eine bekannte Persönlichkeit – er vermittelte unter den drei großen europäischen Herrschergestalten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Kaiser Karl

V., König Franz I. von Frankreich und König Heinrich VIII. von England. Christoph Haller stand weiter in Diensten Heinrichs II. von Frankreich, Christians von Dänemark.

Der erste Lebensabschnitt Richard Hallers jenseits der Kindheit folgt vorgezeichneten Bahnen, auch wenn er sich in atemberaubendem Tempo vollzieht. Mit 16 immatrikuliert er sich in Dillingen, mit 18 tritt er dem Jesuitenorden bei, studiert Philosophie und Theologie. Mit 21 ist er Student der Metaphysik. Mit 26 empfängt er die höheren Weihen in Eichstätt, die Priesterweihe in Augsburg. Mit 26 Jahren tritt er der Universität Ingolstadt bei und lehrt Philosophie.

1584 wird Haller in Dillingen zum Doktor der Theologie. Er ist dort zunächst Studienpräfekt, dann Rektor der Universität. Dann steht er dem Ingolstädter Kolleg vor. In den Jahren 1595-97 ist er als Socius des Ordensprovincials Paul Hoffäus tätig. In seinem Amt

als Rektor des Ingolstädter Jesuitenkollegs ist er naturgemäß und nachhaltig um eine Stärkung des jesuitischen Einflusses auf die philosophische Fakultät bemüht. Das war die Zeit, da mit Gregor de Valencia die Ingolstädter Theologie internationales Spitzenformat erreicht hatte (der 1581 mit Ordensprovinzial Hoffäus nach Rom zu ordensinternen Beratungen über die viel debattierte Zinsfrage gereist war und dessen Socius Haller eben gewesen war).

De Valencia, den man respektvoll den „doctor doctorum“ nannte, weil er eine ganze Generation brillanter Theologie-Doktoren geschult hatte, hatte zwar 1592 seinen Lehrstuhl an (den als Jesuitentheater-Autor nicht weniger bekannten) Jakob Gretser abgetreten, hielt aber bis 1597 noch Vorlesungen (ehe er 1598 als Professor für Theologie ans Collegium Romanum nach Rom berufen wurde, Zeichen und Anerkennung der Bedeu-

tung seiner Lehre). Das war der Kreis, in dem sich Haller bewegte, Persönlichkeiten, die ihm noch jungen aber schon einflussreichen Jesuitenorden Rang und Namen hatten. Nicht minder bedeutsam mochte sein, dass die Häuser Wittelsbach und Habsburg in jenen Zeiten ihre Erb-Söhne an der Landesuniversität Ingolstadt erziehen ließen. Das galt für den (künftigen) Kurfürsten Maximilian wie für den (künftigen) Kaiser Ferdinand II.

Wenn Haller Ende 1597 von Ingolstadt nach Graz ging, um dort die Leitung des Jesuitenkollegs und der Grazer Universität zu übernehmen, so geht das wohl auf den Erzherzog Ferdinand von Österreich zurück, der während Hallers Rektorat – mit Unterstützung der Jesuiten – massiv für die Rekolonialisierung wirkte. Die zwei zentralen Persönlichkeiten, die den herannahenden dreißigjährigen Krieg auf katholischer Seite leiteten, hatten beide ihre katholische Grundprägung in

Ingolstadt erfahren, und Haller wird von beiden Fürsten geschätzt. Als der Bischof von Regensburg, Philipp von Wittelsbach, zum Kardinal erhoben wird, hält Haller die Festpredigt vor dem Bayerischen Hof und der Münchener Bürgerschaft. Haller wird ausersehen, die Nichte des bayerischen Herzogs, Margarete von Österreich, nach Spanien zu begleiten. Der Ordensgeneral war persönlich mit dieser Personalfasung. Margarete ist Gemahlin Philipps III. und Königin von Spanien, Portugal, Neapel und Sizilien und Haller fortan ihr Beichtvater. Margarete war im Dezember 1584 in Graz als Tochter Erzherzog Karls II. von Österreich-Steiermark zur Welt gekommen. Maria Anna, ihre Mutter, war Tochter des bayerischen Herzog Albrechts, Schwester des Nachfolgers Maximilian. Margarete hatte vierzehn Geschwister – darunter die schwedische und polnische Königin Anna und (eben) den nunmehrigen Kaiser Ferdinand

II. Schon früh war über eine Ehe des spanischen Thronfolgers mit einer österreichischen Herzogin verhandelt worden. 1596 war der Admiral von Aragonien in Graz erschienen und hatte Porträts von Margarete und ihren Schwestern Eleonore und Gregoria eingefordert. (Die Habsburger Schwestern zu Graz galten gemeinhin nicht als Schönheiten – Margarete wird aber als fröhlich und gesellig geschildert). Nach Ansicht der Porträts entschied sich der Thronprätendent für Margarete (auch bei einer blinden Mischung zog er ihr Abbild), dennoch bestimmte sein Vater Philipp II. ihre ältere Schwester Gregoria zur Braut. Die starb überraschend, 16-jährig, und Margarete wurde – soweit es sie betraf, schweren Herzens – zur künftigen Königin bestimmt.

Dieser Beitrag wird in der Januar-Ausgabe fortgesetzt.